



Magazin zum  
traditionellen jüdischen  
Leben in Deutschland

04/20

April 2020 / Nissan 5780 - [16]

# BtJ

## Gemeindemagazin

### UNSERE FESTE

„Und Er segnete und küsste sie“

### UNSER BRENNPUNKT

„Halevaj - Ach, hätten sie  
doch nur Recht!“

### UNSER GESPRÄCH

„Es ist nicht hinnehmbar, wenn  
Juden sich nicht trauen, ihre  
jüdische Identität zu zeigen!“


*Das Gemeindemagazin des BtJ im Gespräch mit  
Felix Klein, dem Beauftragten der Bundesregierung  
für jüdisches Leben und den Kampf gegen  
Antisemitismus*

### UNSERE GESCHICHTE

Die Weisen von AHW: Altona,  
Hamburg und Wandsbek



RUSSISCH



*Wir wünschen Ihnen  
Chag Pessach  
kascher we-same'ach!*

## Liebe Leserinnen und Leser,



David Seldner  
*Stellv. Vorsitzender des BtJ*

Sie halten nun die neueste Ausgabe des BtJ-Magazins zu Pessach 5780 in Händen. Wie eigentlich immer erleben wir derzeit turbulente Zeiten, in Deutschland, Europa, Israel, fast in der ganzen Welt. So sehr uns Israel am Herzen liegt – sei es aus zionistischen Gründen, sei es weil wir uns dort wohl fühlen oder auch weil es letztendlich ein sicherer Ort für uns Juden ist, sollten wir wieder den „wandernden Juden“ spielen müssen, schauen wir doch vor allem auf Deutschland, wo wir leben. Seit mindestens 1700 Jahren gibt es jüdisches Leben hier, die erste urkundliche Erwähnung in Köln datiert aus dem Jahre 321, und wird 2021 entsprechend gefeiert werden. Doch immer wieder gab es Pogrome, Ausgrenzungen, Flucht. Warum sollte die Zeit des „Wandern müßens“ vorbei sein, die Koffer endgültig ausgepackt? Wenn der Druck von außen auf uns größer wird, wird normalerweise der Zusammenhalt zwischen Juden wieder größer. Doch wie verhält es sich derzeit damit? Damit befasst sich Daniel Neumann in „Unserem Brennpunkt“: Jüdischer Zusammenhalt in schweren Zeiten? Mit der Gefahr selber, mit Antisemitismus, befassen wir uns in unserem Gespräch – der Beauftragte der Bundesregierung für Jüdisches Leben, Dr. Felix Klein, beantwortete unsere Fragen, nachdem er nun seit zwei Jahren im Amt ist.

Der Beitrag zu Pessach kommt dieses Mal von einer Rebbetzin, Katia Novominski, die ihre persönliche Sicht von Pessach schildert. Eine, wie wir finden interessante und anregende Perspektive. Auch „Unser Wissen“ wurde nicht von einem Rabbiner geschrieben, wir versuchen hier für die weniger Bewanderten unter unseren Lesern einen Überblick über die zahlreichen Schriften des Judentums zu geben. Dafür hat wieder ein Rabbiner, Rav Yehuda Aharon Horovitz unsere Serie über die jüdischen Weisen fortgesetzt und stellt die großen Rabbiner der Dreiergemeinde AHW (Altona, Hamburg, Wandsbek) vor.

Junge Leute waren bei unserem „Shabbos Projekt“ Schabbaton in Hannover Partner und einer der Teilnehmer der „JCommunity“, Michael Lorenz, erzählt vom Schabbaton aus der Warte von JCommunity.

Wie immer gibt es natürlich auch „Unsere Koch- und Unsere Kinderecke“ in der Ausgabe, damit auch für die Kleinen etwas dabei ist und bei Interesse die kargen Pessachmahlzeiten etwas aufgebessert werden können, zusammen mit einer Beschreibung der Situation in Israel. Dem kann ich persönlich nur zustimmen – zwar kann man überall pessachkosher essen, doch merkt man nicht, dass es Pessach ist – Brötchen Waffeln, Torten, es gibt alles. Es ist nicht das Pessachgefühl, das wir hier kennen.

Namens des gesamten BtJ Vorstands und der Mitarbeiter wünsche ich Ihnen allen und Ihren Familien in Ihren Gemeinden ein fröhliches und kosheres Pessach!. Möge Pessach nicht nur fröhlich sein, sondern der Frieden in unseren Gemeinden und in der Welt einkehren.

Ihr David Seldner

*für den Vorstand des BtJ*

# 03

## VORWORT

# 06

## UNSERE FESTE

„Und Er segnete und küsste sie“  
*Die Lehre von Pessach: Die eigenen Ressourcen erkennen*



# 10

## UNSER BRENNPUNKT

„Halevaj - Ach, hätten sie doch nur Recht!“  
*Jüdische Einbeit: Wunsch und Wirklichkeit*



# 16

## UNSER GESPRÄCH

„Es ist nicht hinnehmbar, wenn Juden sich nicht trauen, ihre jüdische Identität zu zeigen!“  
*Das Gemeindemagazin des BTJ im Gespräch mit Felix Klein, dem Beaufragten der Bundesregierung für jüdisches Leben und den Kampf gegen Antisemitismus*



# 20

## UNSER WISSEN

Ein Schatz: die jüdischen Schriften  
*Überblick über unsere Schriften*



# 27

## UNSERE PROJEKTE

JCommunity  
*Mehr als 100 Jugendliche sind dabei!*



### IMPRESSUM

**BTJ Gemeindemagazin**  
Magazin für Mitgliedsgemeinden des Bundes traditioneller Juden in Deutschland

**Herausgeber:**  
Bund traditioneller Juden in Deutschland e.V.

**Vorsitzender:** Michael Grünberg  
In der Barlage 43 / 49078 Osnabrück  
Tel.: +49 5414065812  
Fax.: +49541434701  
www.btjd.de  
Email: info@btjd.de

**Redaktionelle Leitung:** David Seldner

**Redaktion:** Marina B. Neubert

**Gestaltung:** Tanja Lubarski  
Cedar Studio  
Büro für Gestaltung / tg@cedarstudio.de

**Gestaltung - Lokalteile:** Marina Charnis  
marina.charnis@googlemail.com

**Übersetzung:** Mikhail Vorobiev

**Druck:** migoma - ideenverliebt

Die veröffentlichten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. BTJ behält sich das Recht auf Lektorat und Kürzung der zugesandten Beiträge vor. BTJ übernimmt keine Verantwortung für die Lokalteile der einzelnen Gemeinden.

# 30

## UNSERE PROJEKTE

JCommunity goes Shabbos!  
*Btj-Schabbaton und Mitzvah Day in Hannover*



# 32

## UNSERE GESCHICHTE

Die Weisen von AHW:  
Altona, Hamburg und Wandsbek



# 38

## UNSERE KOECHECKE

Einmal jiddische Mame –  
immer jiddische Mame!  
*Eine Reise nach Israel oder Mames Pessachbrot*





# פסח

**Pessach** – Chag Ha-Pessach – ist eines der ältesten jüdischen Feste. Es wird auch Chag Ha-Mazot genannt, das Fest der ungesäuerten Brote, oder Seman Cherutenu, die Zeit unserer Freiheit. Den Überlieferungen zufolge sollen Ursprünge von Pessach auf die Zeit noch vor dem Auszug aus Ägypten zurückgehen. Denn Moses bat Pharaon um Erlaubnis, mit dem ganzen Volk drei Tage lang das Fest in der Wüste zu feiern, noch bevor das Volk Israel aus der Sklaverei befreit worden war. Das hebräische Wort pessach (פסח) bezeichnet das „Überschreiten“ jüdischer Häuser in der Nacht des Auszugs aus Ägypten, als alle ägyptischen männlichen Erstgeborenen starben. Die Israeliten blieben dabei verschont, weil sie auf Geheiß des Ewigen ihre Türen mit einem Schutzzeichen markiert hatten. „Und wenn ich das Blut sehe, werde ich über euch hinwegschreiten (passacht), dass kein G-ttesschlag euch treffe“, heißt es in der Thora (*Schmot 12,13*).

## „Und Er segnete und küsste sie“

Die Lehre von Pessach: Die eigenen Ressourcen erkennen

Jedes Jahr feiern wir Pessach. Wir setzen uns an den festlich gedeckten Sedertisch und preisen das Fest der Freiheit: Einst waren wir Sklaven, sagen wir, dann führte uns G-tt aus der Sklaverei und wir wurden endlich frei. Wir freuen uns und sind stolz. Doch fragen wir uns dabei tief im Inneren, ob wir diese Selbstachtung auch auf das tagtägliche Leben übertragen? Ob wir die Pessachzeit dafür nutzen, an uns selbst zu arbeiten und uns zu verändern? Ob wir diese Zeit als gute Gelegenheit betrachten, das eigene Leben zu analysieren, um zu sehen, wo unsere persönlichen Ressourcen sind, von denen wir vielleicht noch nie Gebrauch machten? Und wo sind die Ressourcen unserer Ehepartner, unserer Kinder? Wie könnten wir ihnen helfen, diese zu erkennen und am effektivsten zu nutzen?

Jedes Mal, wenn eine Anfrage kommt, etwas zu Pessach zu schreiben, läuft es mir erstmal kalt den Rücken herunter. Gefühlt gibt es weit und breit nichts mehr, was man noch sagen kann, um sich nicht zu wiederholen. Anders wenn man sich in die entsprechenden Bücher vertiefen würde – dann wäre es sicher möglich, Chidushim<sup>1</sup> ans Tageslicht zu holen und den Lesern den einen oder anderen neuen Gedanken zu präsentieren. Aber ob man dabei immer noch die Balance zwischen den tiefgründigen Ideen und einem minimalen Unterhal-

<sup>1</sup> Chidushim: Plural von Chidush – neuer Einblick, neue Auslegung

tungswert findet, ist fraglich. Dieses Risiko mag man(frau) nicht eingehen.

Und wenn man schon dabei ist - als Frau und dabei noch als Ehefrau eines Rabbiners, sprich Rebbetzin, hat man sowieso lediglich über zwei Themen zu schreiben - wahlweise Shlom Bayit<sup>2</sup> oder Chinuch<sup>3</sup> - so die eine Schublade. Würde man über etwas anderes schreiben, würde man sich gegen diese erste Schublade auflehnen und damit quasi automatisch in der zweiten landen - "Frauen können auch über etwas anderes reden" - jüdisch-orthodox-moderner Feminismus à la "ich kann auch Gemora<sup>4</sup> lernen und dabei frum bleiben." Ein Dilemma... Aber da Pessach Zeit der Befreiung ist - und zwar aus jeglicher Sklaverei, auch nach der Meinung von Dritten, werde ich es wagen, doch einige Gedanken zum Thema Familie, Erziehung, Kommunikation loszuwerden - auch auf die Gefahr hin, das unsägliche Image bzw. Vorurteil von "über Männer und Kinder"-sprechenden Frauen zu bekräftigen.

**Das Leben mit einem Rabbiner hinterlässt seine Spuren - kein Artikel, keine Rede ohne eine Geschichte.** Hier kommt eine. Beziehungsweise ein Midrasch (Schmot Raba 19:5), frei nacherzählt. Die Juden sind bekannterweise in Ägypten so tief gesunken, wie es nur ging. Und der Ewige fand keine Verdienste mehr, für die sie hätten aus Ägypten befreit werden können. Dabei waren die Juden schon zum Auszug bereit. Sie waren angezogen, hatten die Lämmer für das Pessach-Opfer schon

bei sich. Es fehlten nur noch zwei Schritte - die Beschneidung (ohne die kein Pessachopfer verzehrt werden konnte) und das Korban Pessach<sup>5</sup> selbst. Und jedoch. Auch bei dieser Bereitschaft fanden sich sehr viele, die nicht bereit waren, das Gebot der Brit Mila zu erfüllen. Unglaublich. Was macht man? Wie analysiert man das Problem, die Ursachen, welche Lösung findet man? HaShem tut folgendes: Er befiehlt Mosche dessen Pessach-Opfer schon zu vollziehen und schickt einen Wind mit den Gerüchen von Garten Eden über das

„Es geht hier vor allem darum, dass man handlungsfähig wird und die Kontrolle über die Situation erlangt.“

bratende Opfer. Und das war so ein verlockendes Aroma, dass alle Juden zu Mosche kamen und ihn anbetelten von seinem Opfer essen zu dürfen. Daraufhin antwortete Mosche - gerne - macht das Gebot der Beschneidung und dann könnt ihr vom Opfer essen. Sie taten so und aßen wegen des Geruchs. Wie reagiert der Ewige darauf? Beide Gebote erfüllt, aber nicht Seinetwegen. "Der Ewige, gesegnet sei Er, nahm jeden von ihnen, küsste und segnete." So der Midrasch. Natürlich gibt es sehr viele Erklärungen dazu und ganz verschiedene Ansätze, die angebracht

werden. Ich werde diese hier nicht wiederholen. Ich möchte auf etwas ganz anderes hinaus. Ich möchte gerne über unsere Ressourcen sprechen. Über das Konzept der Ressourcen bei Problemen, Schwierigkeiten, komplizierten Situationen in der Ehe, bei der Erziehung, in einer jüdischen Gemeinde, im engeren Freundeskreis, auf Arbeit - im Leben generell.

**Oft ist es so, dass wir in dem Moment, in dem Schwierigkeiten, Probleme oder (und ich möchte das Kind beim Namen nennen und nicht das möchte-gerne-positive "Herausforderungen" verwenden) Krisen auftauchen, neigen wir erstmal dazu, diese ausgiebig zu analysieren und nach möglichst schnellen, effektiven und naheliegenden Lösungen zu suchen. In der heutigen Gesellschaft, die dem klassischen olympischen Motto "Citius, altius, fortius" (zu Deutsch schneller, höher, stärker) folgt, ist diese gewissermaßen defizitäre Ansatzweise die übliche.** Wenn wir eine Parallele zu unserem Midrasch<sup>6</sup> ziehen möchten - es hätten viele effektive Lösungen des Problems für den Ewigen geben können. Angefangen davon, diejenigen, die nicht mitmachen, in Ägypten bleiben zu lassen, bis hin sie zu überreden, zu zwingen etc. Einfach und schnell. Stattdessen scheint HaShem hier etwas weit Hergeholtes zu tun, was ungewöhnlich ist, nach mehr Aufwand aussieht und definitiv nicht zum ersten Mittel der Wahl bei diesem Problem gehören sollte. Wieso? Er weiß es besser, zweifelsohne. Aber was können wir vielleicht daraus lernen? Und hier kommt der eigentliche Ansatz.

2 Shlom Bayit: Familienfrieden, v.a. zwischen den Ehepartnern

3 Chinuch: Erziehung

4 Gemora: Talmud

5 Korban Pessach: Das Pessach-Opfer

6 Midrasch: mündliche Überlieferungen unserer Weisen

Was wir hier sehen, ist ein Zurückgreifen auf vorhandene Ressourcen. Und darunter verstehen wir in der Psychologie, Pädagogik, Soziologie etc. die vorhandenen materiellen und immateriellen Ressourcen einer Person - die schon vorhandenen Fähigkeiten und Fertigkeiten, soziale Kontakte, tatsächliches Eigentum/Vermögen, soziales Umfeld, Herkunftssystem etc. Beim ressourcenorientierten Ansatz beim Lösen von alltäglichen Problemen geht es weder darum, die Vergangenheit zu betrachten und zu analysieren, wie es zum Problem kam, noch darum, anzufangen, irgendwelche neuen Fähigkeiten zu entwickeln, um ein Problem zu lösen. Was dann? In erster Linie und auch als ersten Schritt trägt man alle schon vorhandenen Ressourcen zusammen - das, was man schon hat, was man schon kann, was man schon weiß - in jeder Hinsicht, sowohl im Bereich der eigenen Fertigkeiten, als auch im engen Umfeld. Jede auch so kleine Idee kann entscheidende Rolle spielen. Für alle Fälle - es geht hier nicht um irgendwelches "positiv thinking", nach dem Motto, alles halb so wild. Lo aleinu<sup>7</sup>. Es geht hier vor allem darum, dass man handlungsfähig wird und die Kontrolle über die Situation erlangt. Unser Midrasch illustriert diesen Ansatz wunderbar. HaShem greift auf vorhandene, doch ungewöhnliche Ressourcen zurück - bei Ihm ist es der Geruch des Gartens Eden - beim Volk, starke Neigung bzw. Verlangen nach dem Essen mit so einem Geruch. Und so können die Juden ihre Furcht, ihre Starre überwinden und die Mizwot<sup>8</sup> erfüllen. Und deswegen küsst sie der Ewige und segnet sie. Obwohl es im ersten Moment danach aussehen mag, dass es gar nicht

7 Lo aleinu: wörtlich: „nicht uns“ - im Sinne von „Um G'tres Willen“

8 Mizwot: Gebote

9 Omer-Zählung: hier Zeit zwischen Pessach und Schavuot

deren Verdienst ist, dass sie sich doch zur Beschneidung aufgerafft haben. Aber sie haben es. Und das ist gut so. Wir sollten uns ein Beispiel daran nehmen.

**Pessach und die Omer-Zählung<sup>9</sup> ist die beste Zeit, um an sich zu arbeiten und sich zu verändern.** Es ist eine sehr gute Gelegenheit, das eigene Leben zu analysieren und zu schauen, wo sind meine persönlichen Ressourcen, die vielleicht noch nicht genutzt werden. Wo sind die Ressourcen meines Ehepartners, wie kann ich ihm helfen, auf diese zurückzugreifen. Was sind die Ressourcen meiner Kinder? Wie kann ich ihnen beibringen, diese zu erkennen und zu verwenden, so dass sie später selbstständig sind und nicht bei jedem Problem und bei jeder Krise erstmal aus der Bahn geworfen werden. Es ist meine Verantwortung, den Kindern greifbare Mittel in die Hand zu geben, so dass sie ihr Leben in jeder Hinsicht selbst managen. Auch wenn ich am Anfang, ganz nach dem Beispiel von HaShem, ihnen ihre eigenen Ressourcen aufzeigen muss. Mit Wohlwollen und viel Geduld - und Er segnete und küsste sie - nicht und Er sagte ihnen "nur mit Meiner Hilfe habt ihr es geschafft" oder "HaShem weiß, was besser für euch ist" oder, oder, oder (bitte bei sich selbst prüfen, wie man mit seiner Familie kommuniziert). Wenn es uns gelingt, diesen Ansatz zumindest ab und an im Leben zu verwenden, so werden wir und unsere Mitmenschen gesichert, gestärkt und handlungsfähig durch das Leben gehen.

**Auf dass wir diese Pessach Zeit und die darauf kommende Omer-Zeit**

**dazu nutzen, die bei uns und unseren Nächsten vorhandenen Ressourcen ans Tageslicht zu holen und mit ihrer Hilfe uns aus der Sklaverei befreien und zu besseren Menschen werden!**



**Einheit.** Eine oft beschworene Vision.

# „HALEVAJ - ACH, HÄTTEN SIE DOCH NUR RECHT!“

Jüdische Einheit: Wunsch und Wirklichkeit

Einheit. Eine oft beschworene Vision. Eine Idee, die viele bewegt und motiviert. Eine Vorstellung, die sich bis zu den Ursprüngen des jüdischen Volkes zurückverfolgen lässt. Und ein Zustand, der zwar vielschichtiger und ambivalenter ist, als es auf den ersten Blick scheint, der aber gleichzeitig nach Verwirklichung schreit. Gerade angesichts der zahllosen Herausforderungen, denen sich Juden derzeit gegenüber sehen: Das bedrohliche Wiedererstarken des Antisemitismus, die ständig fortschreitende Säkularisierung, die zunehmende Entfremdung von den eigenen Wurzeln und Traditionen sowie die Erosion elementarer jüdisch-biblicher Ideen und Werte, die zu den Grundlagen unserer westlichen Zivilisation zählen.

**W**ürde man den Antisemiten dieser Welt Glauben schenken, dann wären wir Juden schon am Ziel, dann wären wir schon eine Einheit. Schließlich behaupten diese gelegentlich, dass wir Juden eine verschworene Gruppe seien, die weltweit hinter den Kulissen die Fäden ziehe. Eine Gemeinschaft, die Presse, Finanzwirtschaft und Politik kontrolliere. Und so weiter und so fort. Halevaj - Ach, hätten sie doch nur Recht!

Im wahren Leben allerdings sieht die Sache anders aus. Ganz anders! Da scheinen die Risse in der jüdischen Welt immer tiefer zu werden. Zwischen orthodoxen und liberalen, oder ultraorthodoxen und modern orthodoxen. Zwischen säkularen und religiösen, zionistischen und antizionistischen, amerikanischen und israelischen Juden. Und so weiter und so fort. Im wahren Leben also scheinen die Bruchlinien gar kein Ende nehmen zu wollen. Weshalb die Rufe nach und die Träume von jüdischer

Einheit lauter und lebendiger sind denn je. Von manchen jedenfalls.

Doch was ist überhaupt mit Einheit im jüdischen Sinn gemeint? Wie realistisch ist die Erreichung dieses Ziels? Und ist Einheit notwendig oder erstrebenswert?

Zunächst: Im einfachsten Sinne meint Einheit eben das: innere Geschlossenheit, Zusammengehörigkeit, Zusammenhalt, gegenseitige Verantwortlichkeit, Kooperation etc.



### Zwei Wege – ein Ziel?

Doch so simpel es im ersten Moment auch klingt, so kompliziert wird es beim zweiten Hinsehen. Mit Blick auf uns Juden gibt es nämlich - wie sollte es auch anders sein - mindestens zwei verschiedene Wege, die im Idealfall beide zum Ziel führen sollten. Zwei Wege, die in der Realität streckenweise deckungsgleich sind, die letztlich aber auseinander laufen. Wobei einer der Wege in eine Sackgasse führt. Oder ins Nirgendwo. Je nach Perspektive. Konkret: Es gibt einen Weg, der sich auf die Religion bezieht. Also auf die religiöse Einheit. Und es gibt einen anderen Weg, der sich auf das jüdische Volk im weitesten Sinne

bezieht. Also auf die jüdische Gemeinschaft als solche - unabhängig von Herkunft, Wohnort, kulturellem Hintergrund, religiöser Haltung oder einer bestimmten Praxis.

Dabei haben beide Ansätze ihren Ursprung - wie sollte es auch anders sein - in der Torah und den Kommentaren und sind Jahrtausende alt.

Die Idee religiöser Einheit wird spätestens zu dem Zeitpunkt sichtbar, als die Israeliten durch den Bundesschluss am Berg Sinai von einer unüberschaubaren Menge unterschiedlicher Menschen, die mit Hilfe G“ttes dem Sklavenhaus Ägypten entkommen waren, zu einem Volk wurden. Nicht irgendeinem Volk allerdings, sondern zu einem heiligen Volk, das einen Bund mit G“tt schloss und sich kollektiv dessen Gesetzen unterwarf. In diesem einzigartigen Moment - so heißt es - brachten die am Fuß des Berges versammelten Menschen geschlossen ihren Willen zum Ausdruck, indem sie einmütig antworteten: „Wir werden tun“.

Der Midrasch meint dazu, dass sie in diesem Moment quasi zu einem einzigen Körper mit einer einzigen Seele wurden. Sie gingen eine ewige Verbindung ein. Mit G“tt und mit einander. Diese Vorstellung entwickelten die Rabbiner mit der Zeit weiter und verbanden sie mit einer kollektiven Verantwortung füreinander. So heißt es etwa im Talmud (Sanhedrin 27b), dass alle Juden füreinander verantwortlich sind. Dass alle Schmerzen empfinden, wenn einer geschlagen wird. Und dass alle büßen müssen, wenn einer sündigt (Mekhilta Shimon bar Yochai zu Exodus 19:6).

### Torah - das jüdische Haus

Nun war es beileibe nicht so, dass die Kinder Israels sich stets von diesen Vorstellungen hätten leiten lassen. Ganz im Gegenteil. Stattdessen kam es immer wieder zu Streitigkeiten, Auseinandersetzungen und kleineren oder größeren Aufständen. Mal gegen die eigenen Anführer und mal ge-

gen den Ewigen höchstselbst. Mal aus ideologischen Gründen und mal aus Machthunger. Das goldene Kalb, Korachs Rebellion, die Spaltung der Stämme Israels zur Zeit des ersten Tempels, die Machtkämpfe zwischen den verschiedenen Gruppierungen zur Zeit des zweiten Tempels, der Konflikt mit den frühen christlichen Sekten sind nur exemplarische Beispiele. Nun waren diese Konflikte mitunter zwar ausgesprochen heftig, doch gleichzeitig verfestigte sich vor allem nach der Zerstörung des 2. Tempels und der Vertreibung der Juden in alle Welt eine Haltung, die im Judentum Identität und Bestimmung verankerte. Und deren zentrales Element Gesetz, Lehre und Konstitution zugleich war: die Torah. Und so viele unterschiedliche Richtungen, Auslegungen, Bräuche, Praktiken und Ansätze in den folgenden Jahrhunderten auch miteinander konkurrierten, der zentrale Bezugspunkt blieb für alle Juden immer ein und derselbe.

Gab es Diskussionen, Exkommunikationen, Richtungsstreitigkeiten? Sicher. Aber dies geschah stets auf der Basis von Torah und Talmud. Meistens jedenfalls. In dem Glauben an die g“ttliche Offenbarung von schriftlicher und mündlicher Torah und die Autorität der Rabbinen. Auf dem Rücken der mannigfaltigen Tradition. Und in dem Bewusstsein unumstößlicher Grundüberzeugungen, auf denen das jüdische Haus gebaut worden war.

### Risse im Dach

Das Problem ist allerdings - und hier laufen die beiden Wege weit auseinander -, dass die große Mehrheit der Juden in der heutigen Zeit diese Prämissen nicht mehr teilt. Also weder daran glaubt, dass es eine Offenbarung am Sinai gegeben hat, noch die Bindungswirkung der mündlichen Torah oder die Autorität und die Entscheidungen der Rabbiner von einst akzeptiert. Und damit klassische und zentrale Inhalte des Judentums, die Jahrhunderte- oder gar Jahrtausende lang Geltung beanspruchten, in Frage stellt oder gänzlich verwirft.



Beginnend mit der Französischen Revolution und der Aufklärung nämlich zeigte das Dach des traditionellen jüdischen Hauses erste Risse, bevor es schließlich mit lautem Getöse einstürzte. Denn plötzlich entstanden zunächst gezwungenermaßen und später zunehmend selbstbestimmt neue jüdische Strömungen, Richtungen, Bewegungen, die nicht mehr in die herkömmliche Systematik passen wollten. Die alles in Frage stellten, was bis dahin die gemeinsame Basis ausmachte. Und die die jüdische Welt bis heute vor riesige Herausforderungen stellen. Denn plötzlich ging es nicht mehr nur um die Frage, wer jüdisch war und wer nicht. Sondern es wurden neue Begriffe gefunden, um das zu

beschreiben, was Rabbiner Jonathan Sacks die Geburt des adjektivischen Juden beschrieb.

### Andere Zeiten – andere Juden?

Sprich: Es wurden neue Kategorien eingeführt, die dem jüdischen Verständnis bis dahin völlig fremd waren. Heute sprechen wir wie selbstverständlich von liberalen, konservativen oder orthodoxen Juden. Und vielen weiteren Spielarten dieser Grundgliederung.

Doch im Grunde sind dies Kategorien, die nach dem „orthodoxen“ Verständnis überhaupt nicht existieren dürften. Weshalb Rabbiner Samson Raphael Hirsch den Begriff der „Orthodoxie“ ablehnte und meinte, dass das Judentum keine Varianten anerkenne. Das es kein mosaisches, prophetisches oder rabbinisches und kein orthodoxes oder progressives Judentum anerkenne. Entweder ist es Judentum oder nicht. (zitiert in Herrmann Schwabs „Die Geschichte der orthodoxen Juden in Deutschland“).

Während Reform- und später konservatives Judentum sich also selbst als eigenständige Strömungen im Ozean des Judentums verstanden, die dem Individuum viel mehr Entscheidungsspielraum zu Lasten der Überlieferung und der Tradition einräumten, sah die Orthodoxie das anders. Musste sie das nach ihrem eigenen Selbstverständnis und dem Verständnis von den unverzichtbaren Grundlagen des Judentums anders verstehen. Konnte sie im Rahmen des traditionellen Denkgebäudes zu keiner anderen Entscheidung kommen. Und beendete damit gleichzeitig den Weg einer jüdischen Einheit im religiösen Sinn. Denn hier konnte es weder einen gemein-

samen Weg geben noch eine Einheit. Für die Orthodoxie bedeutete dies im Endeffekt, dass liberale Juden zwar Juden sind, aber liberales Judentum kein Judentum sein kann. Liberale und konservative Juden sahen dies naturgemäß anders und betrachteten ihre Auslegung als gleichberechtigte, wenn nicht gar überlegene, zeitgemäße und intellektuell herausforderndere Form des Judentums.

### Alte und neue Konflikte

Dieser Grundkonflikt besteht bis heute. Obwohl inzwischen noch eine Vielzahl von weiteren Konfliktherden hinzugekommen sind. Aber wie dem auch sei: mit Blick auf die Religion ist die Frage der Einheit jedenfalls kaum zu lösen, da man sich auf völlig unterschiedlichen Wegen befindet. Meilenweit voneinander entfernt. Inkompatibel. Von nun an bis in alle Ewigkeit. Mindestens aber bis der Messias kommt. Und das wird wohl noch etwas dauern...

Das heißt aber nicht, dass der Traum jüdischer Einheit ausgeträumt ist. Dass es keine Hoffnung gibt. Denn es gibt ja noch einen zweiten Weg. Und der kann von allen Juden beschritten werden. Egal ob orthodox, liberal oder konservativ. Ob säkular oder religiös. Ob mehr oder weniger observant. Ob links oder rechts. Und dieser zweite Weg ist der des jüdischen Volkes oder noch weitergehend der jüdischen Gemeinschaft.

### Familie bleibt Familie

Nun gibt es auch hier wieder zahlreiche Konfliktfelder, aber trotz allem kann mit Blick auf das jüdische Volk oder besser: die jüdische Gemeinschaft etwas großzügiger argumentiert werden. Denn Teil des Volkes oder Mitglied der Gemeinschaft ist,

wer als Jude geboren wurde. Egal ob man glaubt, egal welche Gebote man hält, egal wie man lebt. Aus traditioneller Sicht gilt hier der Grundsatz, dass auch ein Jude der sündigt ein Jude ist. Denn er ist Teil des jüdischen Volkes, Mitglied der Familie. Ob er will oder nicht.

Gleichzeitig wissen wir alle, dass es hier und da auch Familienmitglieder gibt, die man am liebsten verbannen würde oder für die man sich schämt, weil sie die gemeinsamen Werte mit Füßen treten. Aber so ist das nun einmal mit der Familie. Man sucht sie sich nicht aus und man kommt so schnell nicht raus.

Wie dem auch sei: wir Juden sind nun mal Mitglieder einer mehrere tausend Jahre alten Familie, eines Stammes, einer gewachsenen Zivilisation besonderer Prägung. Und selbst wenn wir dies anders sehen wollten, machen uns die Antisemiten dieser Welt einen Strich durch die Rechnung. Denn die Geschichte hat ein ums andere mal bewiesen, dass die Feinde der Juden von solch feinen Differenzierungen nichts halten. Das haben sie nie und das werden sie auch nie. Ganz im Gegenteil! Juden sind schließlich seit Jahrtausenden immer und immer wieder zum Ziel von Hass, Vertreibung und Vernichtung geworden. Und zwar nur deswegen, weil sie Juden waren. Egal woher sie kamen und egal ob sie religiös waren und egal wie sie lebten. Für Juden galt damals und gilt heute: Mitgefangen – mitgegangen.

Zu allem Überfluss sind wir Juden auch noch recht klein. Zahlenmäßig zumindest. Und obendrein noch in aller Welt verstreut. Mit starken und lebendigen Zentren in Israel und den USA zwar, aber zahlenmäßig dennoch ziemlich unbedeutend im weltweiten Vergleich. Nicht umsonst meinte der amerikanische Philosoph



Milton Himmelfarb einst: „Die Anzahl der Juden in der gesamten Welt ist geringer als ein kleiner statistischer Fehler bei der chinesischen Volkszählung.“ Wie recht er hat. Zumindest in quantitativer Hinsicht.

### Jüdische Einheit – ein kategorischer Imperativ

Gerade deshalb kann es für die jüdische Gemeinschaft nichts wichtigeres geben, als sich zusammenzuraufen und füreinander einzustehen. Egal wann und egal wo. Schon aus rein

pragmatischen Gründen. Um an Stärke zu gewinnen. Psychologisch und physiologisch. Individuell und kollektiv. Und an Verteidigungsfähigkeit. Gilt das bedingungslos und für jeden? Sicher nicht. Aber Ausnahmen bestätigen ja bekanntlich die Regel.

Das heißt also, dass die jüdische Einheit nicht nur ein romantisches Konzept gläubiger Exoten ist. Sondern es war und ist für uns Juden ein kategorischer Imperativ! Ein Weg, der steinig und schwer zu beschreiten ist, der aber letztlich alternativlos ist. Zu-

mindest dann, wenn die jüdische Großfamilie, das jüdische Volk, die jüdische Gemeinschaft mit all ihren Schattierungen eine Zukunft haben soll. Und erst recht, wenn diese Zukunft rosig sein soll!

Folgen wir also unserem Weg: Gemeinsam, aber nicht unbedingt im Gleichschritt. Verbunden aber nicht homogen. Zusammen aber nicht uniform. Als Einheit. Als jüdische Einheit.





„Es ist nicht hinnehmbar, wenn Juden sich nicht trauen, ihre jüdische Identität zu zeigen!“

## Das Gemeindemagazin des BtJ im Gespräch mit Felix Klein, dem Beauftragten der Bundesregierung für jüdisches Leben und den Kampf gegen Antisemitismus

..  
*Jüdisches Leben hat in Deutschland eine Gegenwart. Dies zu verteidigen und dafür zu sorgen, dass es auch in Zukunft ein integraler Bestandteil der Gesellschaft bleibt, wird nach Auffassung des Beauftragten der Bundesregierung für jüdisches Leben und den Kampf gegen Antisemitismus, Dr. Felix Klein, zunehmend wichtiger. Mit dem Gemeindemagazin des BtJ sprach er über die Gefahr des anwachsenden Antisemitismus sowie darüber, wie wichtig es ist, dass der Staat und die Zivilgesellschaft sich nun gemeinsam für den Schutz und die Stärkung des jüdischen Lebens in Deutschland einsetzen.*  
 ..

**H**err Dr. Klein, Sie sind seit etwa zwei Jahren als Beauftragter der Bundesregierung für jüdisches Leben und den Kampf gegen Antisemitismus tätig. Wie sollte sich unser Leser das Spektrum Ihrer Aufgaben am besten vorstellen?

Wir haben es heute mit einem neuen, einem neu erstarkten Antisemitismus in Deutschland zu tun. Ein konsequentes Handeln auf allen Ebenen, sowohl in Politik wie in Zivilgesellschaft ist erforderlich. Die Schaffung meines Amtes markiert mithin einen Wendepunkt. Der Deutsche Bundestag hat am 18. Januar 2018 mit großer Mehrheit einen Antrag

zum wirkungsvolleren Kampf gegen Antisemitismus beschlossen und darin jede Form von Judenfeindlichkeit verurteilt. Teil des Beschlusses war auch, das Amt eines Beauftragten der Bundesregierung einzurichten, das ich nun seit dem 1. Mai 2018 bekleide. In den rund eineinhalb Jahren, die seither vergangen sind, haben wir schon viel erreicht. Doch zeigt der Anschlag von Halle, dass wir unsere Bemühungen noch verstärken müssen!

**Sie koordinieren bundesweite Maßnahmen, die zur Stärkung des jüdischen Lebens einen Beitrag leisten sollen. Gibt es nun heutzutage Entwicklungen oder Projekte, die uns optimistisch**

**für die jüdische Zukunft in Deutschland stimmen könnten?**

Das Jahr 2021 soll als „deutsch-jüdische Jahr“, ein ganz besonderes Jahr für die Förderung jüdischen Lebens werden und ein Zeichen setzen: Wir feiern 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland. Das Jubiläumsjahr bietet die Möglichkeit, in vielen verschiedenen Veranstaltungen die Vielfalt jüdischen Lebens kennen zu lernen. Das finde ich sehr wichtig, denn wer etwas kennt und wertschätzt, ist weniger empfänglich für Gerüchte und Vorurteile, für Verschwörungstheorien und Hass.

Daher ist das Wissen über jüdisches Leben und seine Geschichte

auch im Kampf gegen Antisemitismus von großer Bedeutung. Juden sollten sich überall in Deutschland selbstbestimmt und sicher bewegen können, gerade auch dann, wenn sie als Juden erkennbar sind. Es ist nicht hinnehmbar, wenn Juden sich nicht trauen, ihre jüdische Identität zu zeigen!

**Inwiefern gehört neben dem Ausbau der Aktivitäten der jüdischen Gemeinden auch die Weiterentwicklung der Erinnerungskultur, die nicht nur Wissen, sondern auch Empathie für das Leben von Juden vermitteln sollte, zur Stärkung des jüdischen Lebens in Deutschland? Ist das nicht zu rückwärtsgerichtet?**

Erinnerungskultur ist eine Grundlage und ein Schwerpunkt meiner Arbeit. Vor uns liegt die Aufgabe, neue Formen der Erinnerung zu finden, die jüngere Menschen anspricht und sensibilisiert. Die Erinnerungskultur wird sich zweifellos verändern, wenn die Holocaustüberlebenden und Zeitzeugen nicht mehr unter uns sind. Ich bin daher froh und dankbar, dass inzwischen viele Menschen aus der zweiten Generation, die durch die traumatischen Erlebnisse ihrer Eltern ja noch stark geprägt sind, zunehmend bereit sind, die Rolle ihrer Eltern zu übernehmen und beispielsweise Schulbesuche zu absolvieren. Eine zunehmende Bedeutung kommt Gedenkstätten zu, die als authentische Orte eine auch physische Erfahrbarkeit von Unrecht und Verbrechen ermöglichen. Wichtig ist auch, die Jugendlichen ihren heutigen Rezeptionsgewohnheiten entsprechend zu adressieren und Erinnerungskultur auf den

Kanälen präsent zu machen, wo sich Jugendliche heute bewegen. Interaktive Darstellungsformen, intelligente Kampagnen auf den Sozialen Medien, glaubwürdige Identifikationsfiguren könnten hier Ansätze sein.

Zugleich setze ich auch auf eine größere Selbstverständlichkeit jüdischen Lebens im Alltag und hoffe darauf, dass sich auch jüdische Gemeinden stärker öffnen – etwa mit Tagen der offenen Synagoge oder attraktiven Kulturfestivals. Es sollen Menschen in die Synagogen kommen, die wenig vertraut mit jüdischer Kultur sind. Die Präsenz und Lebendigkeit des Judentums muss verstärkt dargestellt werden – etwa auf öffentlichen Plätzen mit Hanukkah-Leuchtern.

**Heutzutage, angesichts des wachsenden Antisemitismus, fühlen sich Juden nicht mehr sicher. Was sind nun Ihre Einflussmöglichkeiten in konkreten Situationen, beispielsweise bei körperlichen Übergriffen auf Juden? Ein Problem ist der Übergriff selber, das Andere, dass (fast) niemand einschreitet und dem Opfer zur Seite steht. Müsste nicht das Bewusstsein der Bevölkerung gestärkt werden, damit solche antisemitischen Vorfälle zum „no go“ nicht nur für Politiker werden?**

Im Falle von Straftaten sollten sich die Betroffenen an die Strafverfolgungsbehörden wenden. Antisemitismus zeigt sich aber nicht allein in Straftaten, sondern es gibt durchaus Vorfälle unterhalb der Strafbarkeitsgrenze, die Ängste und Befürchtungen in den jüdischen Gemeinden verstärken. Darum unterstütze ich mit dem

Projekt „Bundesweite Koordination der Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus (RIAS) die Schaffung eines bundesweiten Meldesystems zur einheitlichen Erfassung antisemitischer Vorfälle auch unterhalb der Strafbarkeitschwelle. Je breiter unsere Kenntnisse über gesellschaftliche Entwicklungen sind, desto zielgerichteter und hoffentlich erfolgreicher können auch unsere Gegenmaßnahmen sein.

**Es ist wohl bekannt, dass die allgemein verbreitete kritische Haltung gegenüber Israel und die dazugehörige suggestive Berichterstattung in den Medien oft nah an der Grenze zum Antisemitismus sind – von der zunehmenden antisemitischen Hetze in den sozialen Medien ganz zu schweigen! Welche Schritte halten Sie für sinnvoll, um die notwendige Sensibilisierung für das Thema in die öffentliche Diskussion zu bringen?**

Wir sollten die in der Frage aufgeworfenen Punkte trennen und Israelkritik, Medienkritik und antisemitische Hassrede in den Sozialen Medien differenziert betrachten. Verallgemeinerungen helfen nicht weiter, sie verhelfen aus meiner Sicht vielmehr dazu, vorhandene Stereotype zu verfestigen – und zwar auf allen Seiten. Das kürzlich von der Bundesregierung beschlossene Maßnahmenpaket ist ein guter Schritt in die richtige Richtung. Insbesondere die Ausweitung der Präventionsarbeit zu den Themen Rechtsextremismus, Antisemitismus und Rassismus sowie die verstärkte Bekämpfung von Hass und Hetze im Netz sind wichtig und richtig. Ich spreche mich entschieden dafür aus,

gegen Hass im Internet stärker vorzugehen, wenn nötig Gesetze zu verschärfen und auch auf europäischer Ebene gesetzliche Regelungen gegen Hass im Netz zu schaffen.

**Die Zahl der polizeilich registrierten antisemitischen Straftaten steigt an. Dennoch werden viele Verfahren von den Staats-**

**chen für das Thema empfindlicher zu machen?**

Bildung fällt im Rahmen unseres föderalen Systems in die Zuständigkeit der Länder. Es gibt hier also kein einheitliches Vorgehen – und das ist auch gut so. Grundsätzlich liegt mir die Präventionsarbeit an Schulen besonders am Herzen. Wichtig ist mir ganz kon-

**sich intensivieren?**

Wichtig ist, dass wir die Aktivitäten zur Bekämpfung antisemitischer Entwicklungen noch besser verzahnen, denn es gibt jede Menge Engagement in unserem Land. Die Gründung einer ständigen Bund-Länder-Kommission im letzten Jahr, ist dabei ein Baustein. In der Kommission werden die

Das Jahr 2021 soll als „deutsch-jüdische Jahr“, ein ganz besonderes Jahr für die Förderung jüdischen Lebens werden und ein Zeichen setzen: Wir feiern 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland.

**anwaltschaften eingestellt. Was kann man tun, damit Richter und Staatsanwälte besser mit diesem Themenkomplex umgehen können?**

Ich setze mich dafür ein, Richter und Staatsanwälte stärker zu sensibilisieren und zu professionalisieren, damit sie Antisemitismus auch verlässlich erkennen. Bereits in der Juristenausbildung muss eine Lehreinheit über die Justiz in der Nazizeit verpflichtend werden.

**Wie gestaltet sich heute die Aufklärungsarbeit in den Schulen, um das Wissen über das aktuelle jüdische Leben in Deutschland zu vermitteln und die Jugendli-**

ket, dass die Darstellung von Juden in Schulbüchern sich nicht auf die Zeit von 1933 bis 45 beschränkt. Und so wichtig mir gerade in diesen Tagen die Erinnerung an das Grauen des Holocaust ist, so wichtig ist es auch, dass die Assoziation von Judentum nicht immer einher geht mit „Opfer sein.“. Hier muss sich etwas ändern. Denn dieses verzerrte Bild verzerrt auch die Wahrnehmung von Juden.

**Heute gibt es inzwischen überall in der Bundesrepublik Beauftragte gegen Antisemitismus. Wie kommt ihr Wirken im Alltag in den jüdischen Gemeinden an? Wie gestaltet sich diese Zusammenarbeit und wie ließe sie**

Länder durch ihre Antisemitismusbeauftragten oder durch mit der Aufgabe betraute Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner vertreten. Das Gremium steht unter dem gemeinsamen Vorsitz von mir und einem wechselnden Co-Vorsitz eines Bundeslandes. Bereits 14 Bundesländer haben inzwischen Antisemitismusbeauftragte berufen. Dies war vor 18 Monaten bei meiner Ernennung noch ganz anders. Zu meiner Unterstützung wurde im September 2019 ein mit jüdischen und nicht-jüdischen Experten besetzter Beauftragter eingerichtet. Die Sensibilität für das Thema in der Gesellschaft steigt, und das ist erfreulich.



UNSER WISSEN  
Von David Seldner und  
Marina B. Neubert



# „Ein Schatz: die jüdischen Schriften“ oder auch umdrehen: „Überblick über unsere Schriften“

*Der Schatz des Am Ha-Sefer*

**Wir werden das „Volk des Buches“ genannt: Am haSefer. Und obwohl damit in erster Linie ein Buch gemeint wird – die Thora – werden auch andere Tausende von Büchern dazu gezählt, die im Laufe der Generationen über verschiedene Teile der Thora geschrieben worden sind. Denn das Judentum hat sich schon immer wesentlich durch die Thora und die rabbinische Literatur definiert – deshalb ist auch das „Volk des Buches“ dem geschriebenen Wort bis heute eng verbunden. Der folgende Beitrag gibt Ihnen einen Überblick über die grundlegenden jüdischen Schriften und lädt Sie dazu ein, sich mit dem unerschöpflichen Schatz der jüdischen Weisheit und Erkenntnis vertraut zu machen.**

## Thora und Mischna

Die grundlegendste aller jüdischer Schriften ist die Thora, die 5 Bücher Mose, die nach orthodoxer Lesart dem Volke Israel am Berge Sinai überreicht wurden. Zur gleichen Zeit, wiederum nach orthodoxer Sichtweise, wurde die Mischna übergeben, die mündliche Thora, die wesentliche Teile der (schriftlichen) Thora erläutert. Die Mischna (übersetzt heißt das soviel wie „Lernen durch Wiederholung“) durfte nicht niedergeschrieben werden, sondern wurde mündlich von Generation zu Generation weitergegeben. Erst nach der Zeitenwende, als die Juden mehr oder weniger endgültig vertrieben wurden, es in die Diaspora ging, wurde – trotz Verbot – die Mischna redigiert und niedergeschrieben, damit der Inhalt nicht verloren ging. „Endredakteur“ war Rabbi Jehuda ben HaNassi, vor etwa 1800 Jahren. Die Mischna besteht aus sechs Ordnungen, Sedarim (die wiederum aus 63 Traktaten, Massechtot, bestehen), die sich jeweils mit ausgewählten Kapiteln der Thora, Perakim, die aus Lehrsetzen, Mischnajot bestehen, beschäftigen, und diese da erklärt, wo die Thora selbst nicht ausführlich genug ist.

Neben der Thora gibt es die Bücher der Propheten (Newi'im) und die Schriften (Ketuim), die ebenfalls zur grundlegenden Literatur des Judentums zählen. Hierzu zählen beispielsweise die Bücher der Könige, die ein anschauliches Bild der Zeit vor ca. 3 000 Jahren liefern. Die erwähnten Bücher – zusammen als „Tanach“ bezeichnet (Abkürzung für Thora, Newi'im und Ketuim) – stammen aus den Jahren 2448 (das Jahr der Übergabe der Thora am Berg Sinai) bis 3448 (Todesstag von Esra und Nechemja) der jüdischen Zeitrechnung (14. Jahrhundert bis 4. Jahrhundert v.d.Z.).

# Talmud

Im Laufe der Jahrhunderte wurde die Thora immer wieder studiert und interpretiert, die Erkenntnisse der Rabbinen sind in verschiedenen Erzählungen (Aggadot) und Diskussionen (Midraschim) zusammen gefaßt. Diese Deutungen und Diskussionen wiederum wurden abgeschlossen in der Gemara (der hebräische Wortstamm G-M-R bedeutet „beenden, abschließen“), Mischna und Gemara zusammen ergeben den Talmud. Wobei es deren zwei gibt: Den kleineren Talmud Jeruschalmi (Jerusalem Talmud) und den wesentlich ausführlicheren Talmud Bawli (Babylonischer Talmud), der in den Jahren 3948 bis 4260 der jüdischen Zeitrechnung (3. bis Ende des 5. Jhdt.) entstanden ist. Den Babylonischen Talmud gibt es zu 37 der 63 Traktate der Mischna, wobei die Einleitung der Traktate in Kapitel ebenso der Mischna entspricht. Der Talmud ist in Form einer scharfsinnigen Diskussion (*Pilpul*) verfasst worden, die sowohl Fragen, als auch Antworten und Beweise beinhaltet.

In der Diaspora wurde der Talmud um Kommentare und Erläuterungen ergänzt, der wohl bedeutendste Talmudkommentator war Raschi (dieser Name setzt sich zusammen aus den Anfangsbuchstaben seines eigentlichen Namens, Rabbi Schlomo ben Jitzchaki). Seine Kommentare wiederum wurden erklärt (oder es wurde versucht, seine Deutungen zu widerlegen) durch nachfolgende Rabbiner, wie z.B. seine Enkel oder auch Rabbi Meir von Rothenburg<sup>1</sup>. In Abbildung 1, unten, ist der Aufbau des Talmud schematisch dargestellt. Auf ein Wort, das sich auf den entsprechenden Abschnitt der Thora bezieht, folgt ein Satz, dies ist die Mischna. Weiterer Text, nämlich die Gemara, schließt sich an. Um diesen Text herum befinden sich die Kommentare dazu, die Tossafot, von Raschi und anderen. Dies ist wie bei einer Zwiebel, eine Schale um die nächste. Die äußerste Schale sind die Tossafot („Hinzufügungen“).

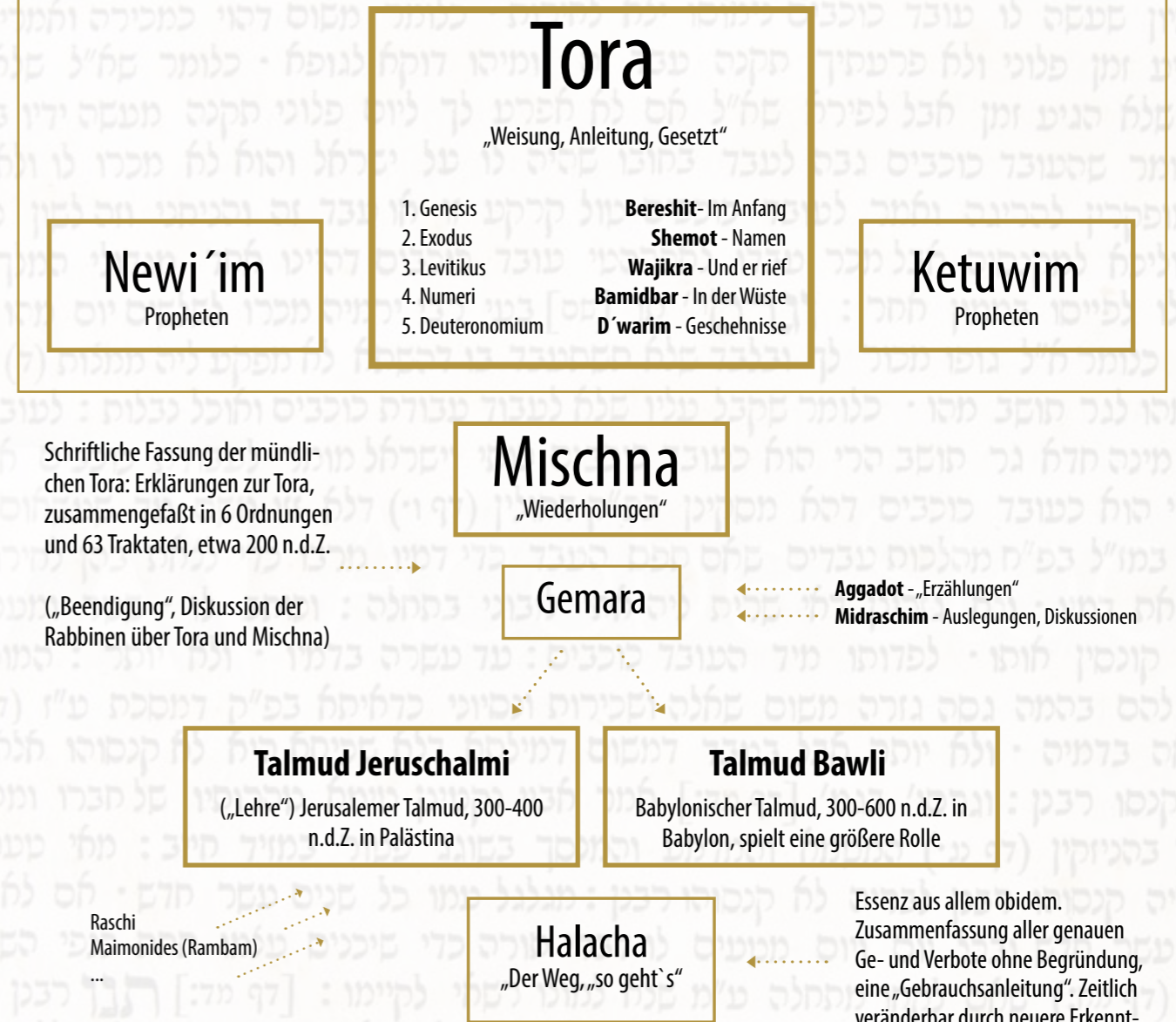
Einige dieser Kommentare sind in Form von klaren Anweisungen wiedergegeben, andere wiederum geben nur Überlegungen wieder. Oder es werden Begebenheiten geschildert, die den Leser (oder besser den Studierenden) dazu bringen sollen, die behandelten Fragestellungen selber lösen zu können. Dies können Erlebnisse eines Rabbiners sein oder auch Streitgespräche zwischen Rabbinern, wobei hier die jüdische Streitkultur zum Vorschein kommt: Man streitet nicht *gegeneinander*, sondern *miteinander*. Jede Partei vertritt vehement seinen Standpunkt, am Schluß aber geht man im besten Einvernehmen auseinander, und nicht als Feind.

1. Rabbi Meir ben Baruch von Rothenburg, auch MaHaRaM („Morenu HaRaw Meir“, unser Lehrer, der Rabbiner Meir), geb. 1215 in Worms, gest. 1293 in der Festung Ensisheim (Elsaß). Als Rabbi Meir von Rothenburg im Jahre 1286 wegen der Judenverfolgungen nach Palästina auswandern wollte, wurde er verhaftet und in der Festung Ensisheim eingekerkert, um ein Lösegeld zu erpressen. Seine Anhänger brachten eine große Summe auf, aber Rabbi Meir von Rothenburg lehnte ab, da er gegen überhöhte Lösegeldzahlungen war. Nach 7 Jahren starb er, nach weiteren 14 Jahren gelang es Alexander Süskind von Wimpfen, den Leichnam gegen Zahlung einer hohen Summe freizukaufen, unter der Bedingung, daß er neben dem Maharam bestattet werden würde. Die beiden Gräber sind auf dem jüdischen Friedhof von Worms zu besichtigen.

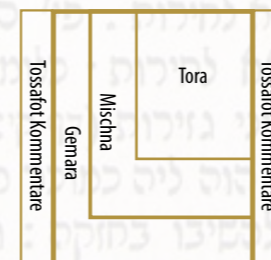


# TANACH

zusammengesetzt aus den Anfangsbuchstaben von Tora, Newi' im, Ketuwim



## Talmud



## Kabbala

(Empfang, Erhalt) Mystische Erklärung der Tora aus dem 12. Jhdt.

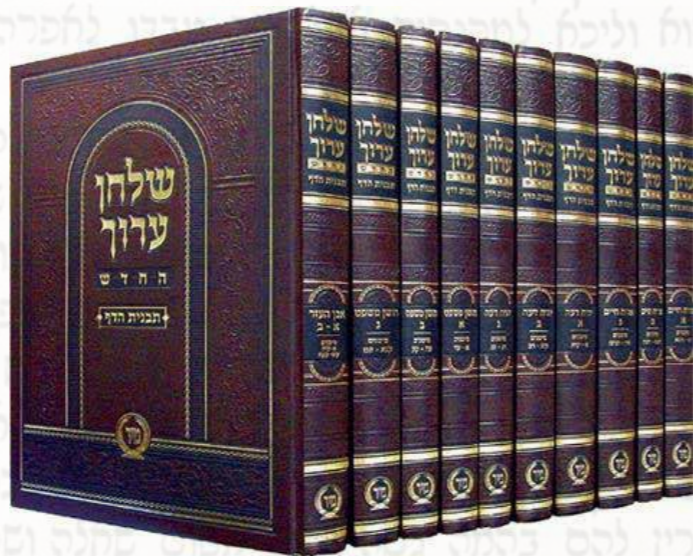
## Chassidismus

(Chassidim=Rechtschaffene) Bewegung aus dem 18. Jhdt, unter Einbeziehung der Kabbala und der Lebensfreude

# Schulchan Aruch

Die Folgerungen und Konsequenzen aus diesem geschriebenen Material und aus weiteren rabbinischen Kommentaren bilden den jüdischen Gesetzkodex, die Halacha (der hebräische Wortstamm „H-L-CH“ bedeutet „Weg“, „gehen“).

Durch weitere rabbinische Interpretationen und Entscheidungen (sog. halachischen Entscheidungen) wird die Halacha stets ergänzt oder verändert, vor allem durch Entscheidungen zu Fragen, die es in früheren Zeiten nicht gab, wie beispielsweise Organverpflanzung oder Genmanipulation. Im 16. Jahrhundert faßte Joseph Karo diese Entscheidungen in seinem Werk „Schulchan Aruch“ (übersetzt etwa „gedeckter Tisch“) zusammen<sup>2</sup>. Abgeschlossen wurde sein Werk im Jahre 5323 jüdischer Zeitrechnung (1563 n.d.Z.), wobei die Erstveröffentlichung erst zwei Jahre später in Venedig stattfand. Der „Schulchan Aruch“ besteht aus vier thematischen Teilen: Orach Chajim (Vorschriften für den Alltag sowie Schabbat und Feiertage), Joreh De'a (Speisegesetze/Kaschrut, Trauervorschriften u.a.), Ewen haEser (Vorschriften für Ehe und Familie) sowie Choschen Mischpat (Vorschriften für finanzielle Angelegenheiten und das Gerichtswesen). Im „Schulchan Aruch“ finden sich genaueste Anleitungen zu den verschiedensten Bereichen des Lebens. Er ist gewissermaßen eine Art Nachschlagewerk für konkrete Fälle. Aber ausschließlich danach zu leben, wäre nicht richtig, da ein wesentliches Element des Judentums aus dem Wort „Warum“ besteht. Ein Jude hat die Pflicht, nach dem „Warum“ zu fragen, nichts zu tun, ohne zu wissen, warum er es tut. Es steht geschrieben, daß derjenige verflucht sei, der nach der Thora lebt, ohne zu hinterfragen, warum er das tun soll.



2. Die Struktur des Schulchan Aruch wurde von Rabbenu Jaakow ben Ascher entwickelt, mit seinem Buch „Arbaa Turim“. Rabbi Josef Karo schrieb sein „Magnum Opus“ „Bet Jossef“ als Kommentar auf den Arbaa Turim und die abgekürzte Zusammenfassung seiner Entscheidungen im „Bet Jossef“ nannte er „Schulchan Aruch“ (Dank für den Hinweis an Rav Balla!).

# Sefer Jezira und Sohar

Die mystischen Interpretationen finden sich in der Kabbala („Erhalt“, „Überlieferung“), die auf zwei Büchern basiert: Dem „Sefer Jezira“ (Buch der Formung), das nach einer Legende auf Abraham zurückgehen soll, und dem „Sohar“ (Glanz), das von Rabbi Simon Bar Jochai

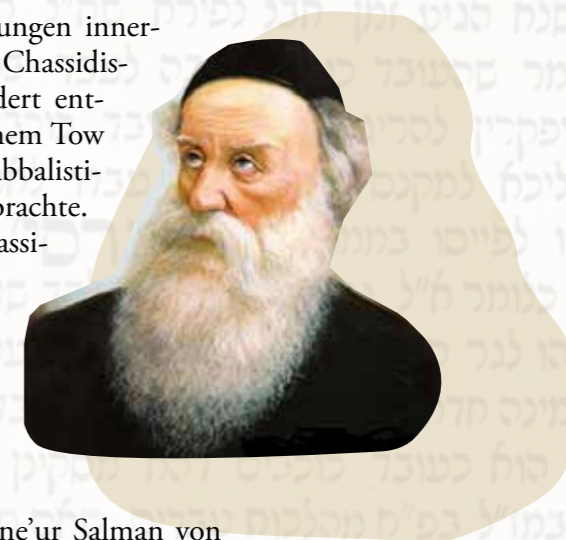
verfaßt worden sein soll. Dieser hatte sich mit seinem Sohn zwölf Jahre in einer Höhle in Galiläa versteckt, um trotz des römischen Verbots Thora studieren zu können. Der Sohar gilt als der Grundlagentext der Kabbala. Der Hauptteil hat die Form eines überwiegend in aramäischer Sprache verfassten Kommentars zur Thora. Weitere Teile versuchen, andere verborgene, mystische Inhalte zu erklä-

ren. So gibt beispielsweise *Ra'aja Mehemna* eine mystische Interpretation der in der Thora erwähnten Mitzwot.

Die kabalistische Lehre als solche wurde aller Wahrscheinlichkeit nach erst im 13. Jahrhundert von Rabbi Mosche ben Schem Tow de Léon (Spanien) der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Er verfasste auch unter eigenem Namen kabalistische Schriften und zitierte darin aus dem „Sohar“. Obgleich der „Sohar“ zum Hauptwerk der Kabbala avancierte, ist über Rabbi Mosche ben Schem Tow de Léon als mutmaßlichen Verfasser recht wenig bekannt.

# Sefer haTanja

Eine der bekanntesten Gruppierungen innerhalb der Orthodoxie dürfte der Chassidismus sein, der im 18. Jahrhundert entstand, unter der Führung des Ba'al Schem Tow („Meister des guten Namens“), der kabalistische Elemente und Lebensfreude einbrachte.



Das hebräische Wort „chassid“ heißt „rechtschaffen“, „Chassidim“ ist der Plural. Die bekannteste chassidische Gruppe ist Chabad Lubawitsch, in vielen Städten vertreten. Das Buch „Tanja“ – Sefer haTanja – wurde vor gut 200 Jahren von Rabbi Schne'ur Salman von Ljady (Admor haSaken, Alter Rebbe) geschrieben. Es besteht aus fünf Teilen: Der erste handelt von der Seele des Menschen, der zweite vom G-tlichen in der Welt und der dritte von der Umkehr (Teschuwa). Der vierte Teil ist eine Auswahl von Briefen des Rabbi Schne'ur Salman von Ljady und der fünfte stellt eine Diskussion der zuvor angesprochenen Inhalte dar.

# Tehilim (Psalmen)

Es wird überliefert, dass das Psalmenbuch Tehilim in den Jahren 2883 bis 2924 der jüdischen Zeitrechnung (9. Jh. v.d.Z.) entstanden ist. Die Autorenschaft des Tehilims wird König David – David haMelech – zugeschrieben, wobei einzelne der 150 Kapitel von den drei Söhnen von

Korach stammen sowie von den zehn Ältesten der jüdischen Geschichte – Sekenim, darunter: Adam haRishon, Malki Zedek, Awraham Avinu, Mosche Rabe-nu, Hejman, Jedutun und Assaf. Die insgesamt 150 Kapitel der Psalmen wenden sich mit Dank, Lob und Bitten an G-tt. Meistens sind es Lieder, für die es ursprünglich Melodien gab und die anschließend von den Levi'im (Levitern) im Tempel gesungen wurden. Im Laufe der Zeit gerieten diese Melodien in Vergessenheit.

Die Psalmen gelten als ein Teil der schriftlichen Thora. Darin gibt es eine Einleitung für die entsprechenden Tage im Monat sowie für die sieben Tage der Woche. Rabbi Zemach Zedek sagte, dass man unablässig Tehilim sagen würde, wenn man wüsste, welche Kraft die Verse haben und was sie im Himmel bewirken können. König David sollte G-tt darum gebeten haben, dass jeder, der Tehilim sagt, dafür so belohnt werden sollte, als wenn er die schwierigsten Stellen der Thora gelernt hätte.

# Siddur (Gebetbuch)

Der erste erhaltene Siddur stammt ist um das jüdische Jahr 4630 (9. Jh.) entstanden und stammt von Rabbi Amram Gaon. Dabei beruht das Gebetbuch auf Texten früherer Gelehrten, die bis hin zu den Weisen der großen Versammlung, mehr als 1000 Jahre vor Rabbi Amram Gaon, zurückreichen.

Das Wort *Siddur* bedeutet „Ordnung“ – damit ist in erster Linie die Ordnung der Gebete gemeint. Ein Siddur enthält typischerweise die Gebete für den Alltag – das sind das Morgen- (Schacharit), Nachmittags- (Mincha) und Abendgebet (Maariv) sowie das Mussafgebet, das nur am Sabbat und an Feiertagen gesprochen wird –, Gebete für den Schabbat, Zusätze für Feiertage sowie Segensprüche, *Berachot*. Daneben gibt es auch vollständige Gebetbücher für Feiertage, die man *Machsorim* nennt. Obwohl das Grundgerüst der Gebete überall gleich ist, gibt es jedoch viele Varianten im Wortlaut und in der Anordnung der Texte. So unterscheiden sich beispielsweise aschkenasische und sephardische Siddurim – wenn auch nicht erheblich. Es gibt ebenso Unterschiede je nach örtlichem Ritus, denn im Laufe der Jahrtausende entwickelten die meisten Juden in verschiedenen Regionen und sogar in einzelnen Gemeinden ihre eigenen Siddurim.



# JCOMMUNITY GOES SHABBOS!

## BtJ-Schabbaton und Mitzvah Day in Hannover

Rund 100 Teilnehmer aus ganz Deutschland sind vom 15. Bis 17. November 2019 in die niedersächsische Hauptstadt Hannover gekommen, um gemeinsam Schabbat zu feiern sowie am weltweiten Shabbos-Project teilzunehmen, an dem sich mehr als eine Million Juden aus aller Welt beteiligten. Zu dem vom BtJ organisierten regionalen Schabbaton in Hannover kamen Studenten und junge Berufstätige, Singles und Familien zusammen. Gleich nach dem Schabbaton startete der Mitzvah Day, ein Auftakt zu dem Achavat Chessed Programm der JCommunity. Michael Lorenz, der Teilnehmer der JCommunity, war dabei und teilte uns seine Eindrücke mit.



Nach Hannover führte mich meine erste BtJ-Reise, so gesehen, etwas Neues für mich. Einige der Teilnehmer kannte ich bereits von den vorigen Schabbatonim oder Camps. Von den Madrichim kannte

ich niemanden, nur Rosh Shimon Motsa war mir vertraut. So fuhren wir vor etwa drei Monaten gemeinsam nach Hannover zum BtJ-Schabbaton. Auf dem Weg ins Hotel machten andere und ich Bekanntschaft mit den Madrichim. Nach

dem wir im Hotel eingekcheckt und uns für den Schabbat fertig gemacht haben, hat es nur 10 Minuten zu Fuß zur Synagoge gebraucht. Nach dem Kerzenzünden und dem Mincha-Gebet gab es ein Ice-Breaker mit Naomi und Persia, wodurch wir



uns alle besser kennengelernt haben. An Kabbalat Shabbat hatten wir die große Ehre, das Gebet von einem der besten A-Capella Chöre, die ich je gehört habe, geführt zu bekommen. Die Gruppe Meytarim war bereits am Anfang des Schabbatons eine positive Überraschung für mich. Während der Seuda hatten wir eine interessante Dwar Tora von Rav Folger gehört.

**Bei Oneg im Gemeinschaftsraum – wer hätte das gedacht! – haben wir Mafia gespielt (auch als Werwolf bekannt, ein schon fast traditionelles Spiel bei solcher Art Treffen), wodurch wir uns nochmal wieder besser kennengelernt haben. Nach den wunderbaren und spannenden Runden, ging es auch schon wieder zurück ins Hotel.** An dieser Stelle waren wir alle sehr dankbar, dass es nicht so lange gedauert hat. Das Hotel an sich war sehr angenehm und gut gestaltet. Die Zimmer wurden an Schabbat natürlich von dem Personal für uns aufgesperrt.

Am nächsten Tag, nach dem Frühstück und dem Scharit-Gebet, hatten wir eine Tfilah light mit Naomi. Darin ging es um die Gastfreundschaft von Avraham Avinu und die Art und Weise, wie er die Gäste aufgenommen hat. Später nach dem Kiddush kam für mich das erste große Highlight des Tages: Doron Kornbluth, ein international bekannter Speaker und Buchautor, sprach mit uns über das Glück. Seine Rede hat in bestimmter Hinsicht meinen Alltag verbessert. Dieser Mann hat mich

*Seine Rede hat in bestimmter Hinsicht meinen Alltag verbessert. Dieser Mann hat mich gelehrt, wie man das Wort Glück richtig versteht und mit diesem Gefühl umzugehen lernt.*



gelehrt, wie man das Wort Glück richtig versteht und mit diesem Gefühl umzugehen lernt.

**Nach dieser atemberaubenden Sitzung hatten wir eine Seuda und daraufhin das Mincha-Gebet.** Anschließend gab es ein Shiur mit Persia, bei dem wir über unterschiedliche Motive von Chessed und darüber, welche Arten und Facetten von Chessed es gibt, diskutiert haben. Später machten wir uns auf den Weg zurück zum Hotel, um uns für den Schabbatausgang fertig zu machen. Anschließend hatten wir Freizeit, und diese hatten wir natürlich genutzt, um Mafia zu spielen. Wer hätte das gedacht!

**Insgesamt hat es sehr viel Spaß gemacht und jedem hat das Spielen gefallen. Zurück im Hotel hatten wir ein Mitternachtssnack.** Die Ankunft von Yossel war für mich persönlich ebenfalls ein Highlight: Zusammen in einem Zimmer haben wir unsere Eindrücke des Tages geteilt und Hotdogs verspeist. Zusätzlich gab es noch ein Mini-Shiur. Allmählich wurden wir müde und jeder ging auf sein Zimmer. Denn am nächsten Tag hatten wir etwas ganz sehr Besonderes vor, nämlich am Mitzwa-Day teilzunehmen.

**Nachdem wir aus dem Hotel ausgecheckt haben, ließen wir unsere Sachen in der Synagoge und gingen nebenan ins Jüdische Altersheim. Dort trafen wir die Bewohner.** Erstmal lernten wir uns alle kurz kennen und erfuhren etwas über das Heim. Der Plan des Tages bestand darin, mit den Bewohnern das Hannoversche Landesmuseum zu besuchen. Auf den Weg dahin haben wir sehr viele interessante Geschichten gehört, die mir in Erinnerung geblieben sind. Im Museum war es uns ein Vergnügen, die älteren Menschen zu begleiten. Die Ausstellung war ziemlich interessant. Zurück im Heim aßen wir Mittag zusammen und teilten die Geschichten, die uns erzählt wurden, miteinander. Nach dem Essen kam der



Moment des Abschieds und mit ihm auch das Gefühl, etwas ganz Tolles und Wichtiges gemacht zu haben.

**Auf dem Weg nachhause hatte ich gedacht, dass für mich persönlich dieser Schabbaton einer der besten war.** Die Aktivitäten waren für alle abgestimmt und passend. Die Madrichim waren sehr nett und jederzeit bereit, Fragen zu beantworten. Und wir, die Teilnehmer der JCommunity, wollen uns bei jedem Einzelnen bedanken, besonders bei denen, die für dieses Projekt so viel Kraft investiert haben, darunter auch Katia Novominski und Rosh Shimon Motsa. Einen großen Dank geht ebenfalls an unsere Madrichim und die Meytarim, die den Schabbat mit ihren künstlerischen Talenten geschmückt haben. Mein persönlicher Dank geht auch an Yossel, der uns besucht und damit unseren letzten Tag versüßt hat. Danke an Rav Folger und Doron Kornbluth, die uns mit jüdischem Wissen bereichert haben! •

# JCOMMUNITY

Mehr als 100 Jugendliche sind dabei!



Die JCommunity ist eine Community für junge jüdische Mädchen und Jungs, die mehr über das Judentum erfahren und dabei viel Spaß haben möchten. Seit 2013 bieten wir den Jugendlichen tägliche online Shiurim an, organisieren regelmäßige Wochenenden und Schabbatonim, schließen Facebook-Freundschaften, engagieren uns in sozialen Belangen, gehen auf spannende Abschlussreisen in die USA und nach Israel, und noch viel-viel mehr.

Unsere Mission ist es, unseren Mitgliedern zu ermöglichen, die faszinierende Welt des Judentums für sich zu entdecken, mit Freunden tolle Wochenenden und Seminare zu erleben, und durch gemeinsame Initiativen etwas zu bewegen. Je mehr wir machen, desto mehr sind wir Teil der Community.






*Rav Zwi Hirsch Aschkenazi (Chacham Zwi)*

\*Aus dem Englischen ins Deutsche übertragen von David Seldner

## Die Weisen von AHW: Altona, Hamburg und Wandsbek

Die jüdische Weltkarte unterscheidet sich von der gewöhnlichen Landkarte: Denn manche Orte, die auf der allgemeinen Landkarte lediglich mit einem kleinen Punkt gekennzeichnet sind, werden auf der jüdischen Karte großgeschrieben. Auch in Deutschland unterscheidet sich die jüdische Karte von der allgemeinen, und auch hier ist die historische und religiöse Bedeutung dieser Orte in erster Linie den Weisen zu verdanken, die dort gelebt und in der Regel auch dort begraben wurden. Sie ziehen daher bis heute viele Besucher an. Altona, Hamburg und Wandsbek gehören neben den anderen bedeutenden Orten in Deutschland unbedingt auf die jüdische Weltkarte. Der folgende Beitrag bietet nun eine prägnante Zusammenfassung des Lebens und der Werke einiger der AHW Thorakoryphäen, die einen unauslöschlichen Eindruck in der Thorawelt hinterlassen haben.

### DAS REICHE ERBE

Rabbiner Edward Duckes veröffentlichte 1903-5 zwei Lexika, „Iwah Lemoshaw“ über die Oberrabbiner der drei Gemeinden von AHW und „Chachmei AHW“ über ihre Thoragelehrten. Zahlreiche Werke, Artikel, Datenbanken und historische Quellen sind online über diese berühmten Männer verfügbar.

Einen Einblick in dieses reiche Erbe kann man schon allein durch den Besuch des alten jüdischen Friedhofs an der Königstrasse in Altona gewinnen, wo nicht nur die alten Steine großartige Geschichten erzählen, sondern auch der tatsächliche Ort des Grabes mehr als ganze Bücher schreibt. Obwohl ich hier nicht die großen Rabbiner der spanischen und der portugiesischen Gemeinde einbezogen habe, sollte ich Rav Jakob Sasportas aus Hamburg erwähnen, der das jüdische Volk vor den katastrophalen

Folgen des falschen Messias Shabtai Zwi gerettet hat.

Obwohl sie erst im 17. Jahrhundert gegründet wurde, erlangte sie einen wichtigen Platz als eines der wichtigsten jüdischen Zentren in Europa. Genau zu der Zeit, als AHW in der Blütezeit stand und von einem der größten Thoralehrer seiner Zeit als Oberrabbiner von AHW Rav Eybeschütz gekrönt wurde, führte Rav Jakob Emden einen unerbittlichen Kampf gegen den Verdacht, Rav Eybeschütz sei ein Anhänger des falschen Messias Shabtai Zwi. Die Tradition besagt, dass sie im Himmel Frieden finden. Rav Emden wurde sogar neben Rav Eybeschütz begraben, trotz des Brauchs, Feinde nicht nebeneinander zu begraben [Yore Dea 362].

Ein weiterer Stein, der Bände erzählt, ist der auf dem Grab meines Großvaters Rav Ettlinger, der sich von allen anderen verherrlichenden Epitaphien dadurch unterscheidet, dass er sehr

kurz ist und seinen Namen und die Namen seiner Werke angibt und dass er als Rabbiner von Altona gedient hat. Dies geschah in Übereinstimmung mit seinem letzten Willen, der davor warnt, Titel und Lobpreisungen auf ihn zu schreiben und das Wort Zaddik von „Secher Zaddik Livracha“ wegzulassen.

**RABBINER DER „DREI GEMEINSCHAFTEN“**

Einige der Thora-Persönlichkeiten, die in AHW als Rabbiner, Lehrer und Autoren dienten, sind bis heute bekannt und ihre Werke werden als klassische Thora-Texte verwendet. Dies ist **R. Hillel ben Naftali** von Wilna, Autor von Bet Hillel, einem Kommentar, der zum Verständnis des Shulchan Aruch dient. **Chacham Zvi** ist der Name der Responsa von **Rav Zvi Ashkenazi**, einem der größten Torah-Gelehrten seiner Zeit, der einige Jahre in Hamburg und Altona gedient hat. **Rav Moshe Ziskind Rottenburg** diente als Rabbiner von Hamburg. Ein berühmter Dayan war **Rav Shimshon Chossid Bloch**, der „*Tosafot Chadashim*“ über die Mishana schrieb. **Rav Yechezkel Katzenellenbogen** ist Autor der Responsa „*Keneset Yehezkel*“ und war Oberrabbiner von AHW. Sein Nachfolger war **Rav Jonathan Eybeschütz**, ein profilierter Talmudist, Halachist, Kabbalist, der als Sohn eines Rabbiners in Krakau 1690 geboren wurde und Nachkomme des **Rav Note Shapira**, dem Megale Amukot, ist. Ein Wunderkind des Talmuds; studierte er in der Jeschiwah von **R. Meir Eisenstadt**. Nach seiner Heirat mit **Elkele Spira**, der Tochter des Rabbiners **Isaac Spira**, lebten sie zwei Jahre lang in Hamburg bei Mordechai ha-Kohen, Elkeles Großvater mütterlicherseits. Im Alter von achtzehn Jahren wurde Rav Eybeschütz zum Rabbiner von Mladá Bolešlav berufen, wo er drei Jahre blieb, sich danach 1700 in Prag niederließ und Leiter der Yeshivah wurde und auch als berühmter Prediger und Dayan von Prag bekannt war, dann wurde er 1741 Rabbiner von Metz. Im Jahr 1750 wurde er zum Rabbiner der „Drei Gemeinschaften“ gewählt: Altona, Hamburg und Wandsbek. Er war „ein anerkanntes Genie“ in mindestens drei unterschiedlichen Bereichen des jüdischen religiösen Schaffens: Talmud und jüdisches Recht (Halacha); Homiletik (Derush) und Predigen; und Kabbala. „Er war ein Mann



Rav Jonathan Eybeschütz

der Gelehrsamkeit, aber seinen Ruhm verdankte er vor allem seiner Persönlichkeit. Nur wenige Männer dieser Zeit haben das jüdische Leben so tief geprägt.“

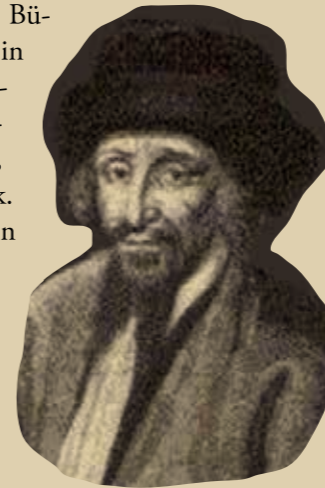
Dreißig seiner Werke im Bereich der Halacha sind veröffentlicht worden. Darüber hinaus sind derzeit mehrere seiner Werke über Homiletik, Lehrmethodik und Kabbala im Druck. Nur eines seiner Werke wurde zu seinen Lebzeiten veröffentlicht. Der posthume Druck so vieler seiner Werke zeugt von seinem Einfluss auf seine Zeitgenossen durch seine mündlichen Lehren und seine Persönlichkeit. Die berühmtesten seiner Werke sind seine Predigtsammlung: „*Ya'arot Devash*“ eine Sammlung von Predigten; „*Urim ve-Tummim*“ über Choshen Mishpat und „*Kereti u-Peleti*“ über Yoreh De'ah, verstorben 1764.

**RAV JACOB EMDEN – DER GROSSE TALMUDIST**

Rav Jacob Emden, auch als Ya'avetz (1697 - 1776) bekannt, war ein führender deutscher Rabbiner und Talmudist, der sich angesichts des wachsenden Einflusses der Bewegung des Sabbatianismus für das orthodoxe Judentum einsetzte. Er wurde in allen Kreisen für sein umfangreiches Wissen gefeiert. Einunddreißig Werke wurden zu seinen Lebzeiten veröffentlicht, zehn davon posthum, während andere noch als Manuskript vorliegen.

Sohn und Schüler des Chacham Tzvi und ein Nachkomme von R. Elijah Ba'al Shem von Chelm. lebte er die meiste Zeit seines Lebens in Altona, wo er keine offizielle rabbinische Position innehatte und seinen Lebensunter-

halt mit dem Druck von Büchern verdiente. Er war in allen Zweigen der talmudischen Literatur gut bewandert: in Philosophie, Kabbala und Grammatik. Er wurde Händler von Schmuck und anderen Artikeln, ein Beruf, der ihn zum Reisen zwang. Er lehnte das Amt des Rabbiners generell ab, obwohl er 1728 veranlasst wurde, das Rabbinat von Emden anzunehmen, von wo er seinen Namen übernahm.



Rav Jacob Emden

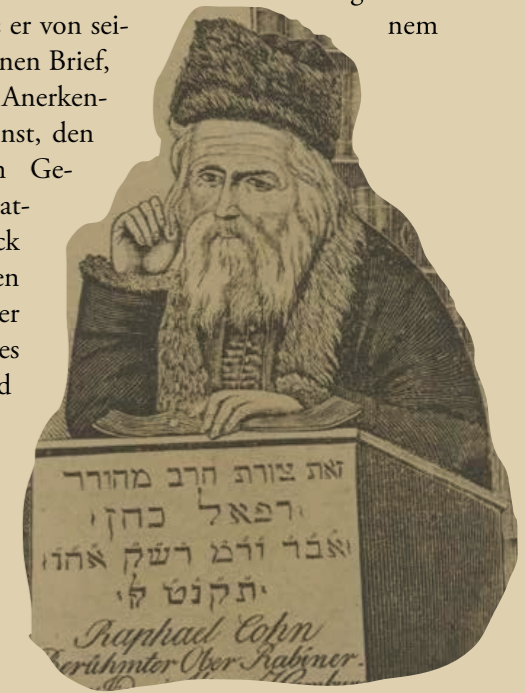
Er kehrte nach Altona zurück, wo er von der jüdischen Gemeinde die Erlaubnis erhielt, eine private Synagoge zu besitzen. Vom König von Dänemark erhielt er das Privileg, in Altona eine Druckerei zu errichten. Wer seine Werke studiert hat, bemerkt seine geniale Originalität und vollständige Gelehrsamkeit in der gesamten Thoraliteratur, in all ihren Facetten.

Einige der derzeit am häufigsten verwendeten seiner Werke sind: *Lehem Shamayim*, über die Mischna; „*She'elat Ya'abez*“, Respons; „*Sha'ar ha-Shamayim*“ über den Sidur; „*Mor u-Kezi'ah*“ über Orach Chayyim und „*Megillat Sefer*“ Autobiographie. In allen heutzutage gedruckten Talmudausgaben sind seine Randnotizen enthalten.

**FRIEDENSSTIFTUNG, THORALEHRE UND WELTRUHM**

**Rav Yizchak Horowitz**, als „Reb Izikel Hamburger“ bekannt, wurde 1715 als Sohn einer Dynastie einer langen Linie von Rabbinern geboren. Er wurde 1765 von Brody in Polen gebracht, um Rav Eybeschütz nachzufolgen und schaffte es, den zersplitterten AHW-Gemeinschaften Frieden und Harmonie zu bringen. Er hatte all diese Qualitäten eines extrem scharfen Verstandes neben der Bescheidenheit, aber keines seiner Werke über die Thora bestand für die Ewigkeit, sondern nur ein kleines Werk gesammelter Schriften „*Mishnat Halevi*“. Sein Enkel war der berühmte chassidische **Rabbi Naftali** von Ropshitz. Er verstarb 1767 im Alter von 52 Jahren. **Rav David Berlin**, der ihm nachfolgte, starb 1771 ebenfalls kurz darauf. Aus Angst um das Leben der Rabbiner verschoben die AHW-Führer die Suche nach einem Nachfolger und erst 1776 wählten sie den **Rav Refoel Hamburger**, auch bekannt als **Rabbiner Raphael ben Jekuthiel Susskind**

**Cohen**, (geboren 1722 in Litauen). Er studierte bei seinem Verwandten, dem Sgaagat Arye, in Minsk und lehrte 1742 an seiner Stelle an der Minsker Jeschiwah. Später finden wir ihn als Rabbiner in Rakov, 1747 in Vilkomir bis 1757, als er als Oberrabbiner nach Minsk berufen wurde. Sechs Jahre später wurde er Rabbiner in Pinsk. 1771 ging er nach Berlin, um sein Werk „*Torat Yekutiel*“ zu veröffentlichen. Die Gelehrten dieser Stadt empfingen ihn mit Begeisterung und Respekt und boten ihm das Rabbinat an, aber er lehnte ab. Im Jahr 1772 wurde er Rabbiner von Posen, vier Jahre später wurde er nach AHW berufen und diente dreiundzwanzig Jahre lang diesen Gemeinden, um sich dann 1799 aus dem aktiven Dienst zurückzuziehen. Der König von Dänemark, zu dessen Territorium AHW gehörte, sandte ihm, als er von seinem Rücktritt hörte, einen Brief, in dem er seine Anerkennung für den Dienst, den er der jüdischen Gemeinde geleistet hatte, zum Ausdruck brachte. Rav Kohen war ein erbitterter Gegner von Moses Mendelssohn und versuchte, seine Biur (Pentateuch-Übersetzung) zu verbieten. Er kämpfte auch gegen die gesamte moderne Kultur und verhängte bei einer Gelegenheit eine Geldstrafe gegen einen Mann, der sein Haar in einem Zopf trug. Einer seiner Schüler war Rav Chaim von Waloschin. Da er ein Kohen war, widmete er einige seiner Werke den Gesetzen des Tempeldienstes. Seine bekanntesten Werke sind „*Veshav Hakohen*“; „*Torat Yekutiel*“; „*Sha'arat ha-Kobanim Torah*“ über die Talmud-Teile von Kodashim; „*Zeker Zaddik*“ Predigten, gehalten im Jahre 1803. Als Rav Kohen in den Ruhestand ging, um nach Eretz Israel auszuwandern, wurde der Mainzer Rabbiner **Rav Noach Chaim Zvi Berlin** berufen, ihn zu ersetzen [alle drei Rabbiner Berlin waren nicht miteinander verwandt]. Rav Berlin war in der Welt der Halacha bereits durch seine Meisterwerke „*Atzei Almogim*“, „*Atzei Arasim*“ und „*Majan Hachochma*“ sehr berühmt. Er war der erste Rabbiner in AHW, der in Deutschland geboren und



Rabbiner Raphael ben Jekuthiel Susskind

aufgewachsen war. Sein Ruhm ging weit über seine Grenzen hinaus, sogar der große Schüler des Gaon von Wilna Rav Chaim von Woloschin beriet sich mit ihm und akzeptierte seine rabbinische Autorität nach dem Tod seines eigenen Lehrers. Bedauerlicherweise dauerte dies nicht lange, da er 1801 verstarb. Zwischenzeitlich wurde Rav Kohens Schwiegersohn Rav Zvi Hirsch Buschko von Samutsh ernannt. Er war der letzte, der als Rabbiner in allen drei Gemeinden der AHW diente. Sein Werk „*Tiferet Zvi*“, enthält Korrespondenz mit den größten Thoragelehrten seiner Zeit.

**AUFSPALTUNG DER AHW – NEUE ZEITEN**

Nach der Aufspaltung der AHW in drei getrennte Gemeinschaften ernannte jede ihre eigenen Rabbiner. In Altona war es **Rav Mendel Frankfurter - Shapira** [Großvater von Rav Samson Raphael Hirsch], der die Gemeinde durch die turbulenten Zeiten des beginnenden 19. Jahrhunderts führte, danach diente **Rav Akiba Wertheimer Breslau** bis zu seinem Tod im Jahre 1836, woraufhin die Altonaer Juden **Rav Jacob Ettlinger** zu ihrem Oberrabbiner ernannten. Er wurde 1798 in Karlsruhe geboren und lernte von seinem Vater Rav Aharon dem Klausrabbiner und von **Rabbiner Asher Wallerstein** von Karlsruhe [Sohn des Shaagas Aryeh]. Als er sich dann der Yeshiva von Rav Abraham Bing in Würzburg anschloss, besuchte er die Universität Würzburg und studierte dort Philosophie. Er gehörte damit zu den frühesten deutschen Rabbinern, die eine akademische Ausbildung besaßen. Er erhielt jedoch nie einen formalen Abschluss. Im Jahr 1826 wurde er zum Bezirksrabbiner von Ladenburg und zum **Klausrabbiner von Lemle Moses Reinganum** ernannt. Als er 1836 zum Oberrabbiner ernannt wurde, gehörten zu Altona Holstein und Schleswig und bis 1864 auch Dänemark. In dieser Position wurde er zu einem der prominentesten Vertreter der deutschen Orthodoxie.

Seine Jeschiwah wurde von vielen Studenten besucht, die

zu Führern der Orthodoxie wurden. Vor allem die beiden Säulen der Thora in der westlichen Welt: **Rav Samson Raphael Hirsch** (geboren in Hamburg) und **Rav Azriel Hildesheimer**. Er war der letzte deutsche Rabbiner, der als Zivilrichter fungierte. Die dänische Regierung, zu der Altona damals gehörte, schaffte dieses Recht des Altonaer Rabbiners 1863 gegen seinen Willen ab.

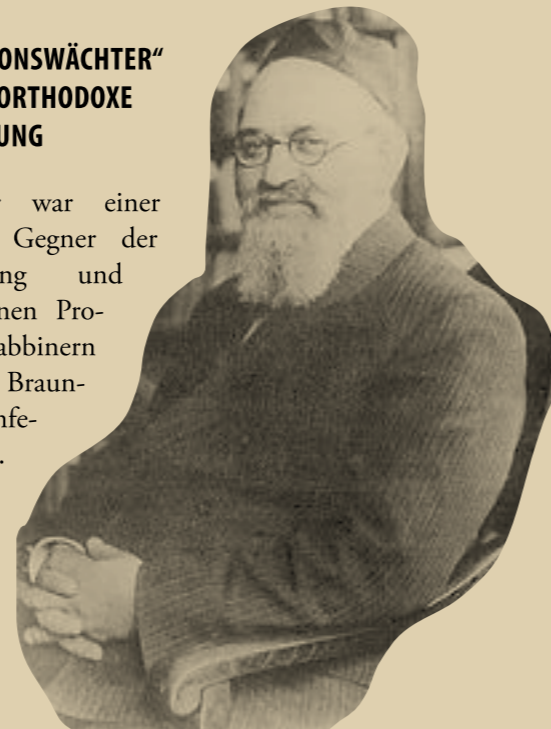
Sein erstes Werk „*Bikkurei Yaakov*“ über die Gesetze von Sukka und Lulav; „*Binzan Zion*“, Responsa behandelt viele komplexe halachische Dilemmas und stellt oft neuartige Theorien zu deren Lösung vor. „*Aruch la-Ner*“, Sammlungen über sieben talmudische Traktate, ist einer der Standardtexte für Talmud-Studenten auf der ganzen Welt. Zu seinen Werken gehören außerdem „*Binyan Tziyon*“, Responsa, „*Minchat Ani*“, Predigten, „*Mincha Arucha*“, Predigten sowie zahlreiche Artikel und Broschüren, herausgegeben und veröffentlicht von Rabbi Yehuda Aharon Horowitz.

Seine Schwiegersöhne waren ebenfalls prominente Rabbiner: **Rav Meshulam Salman Kohen von Schwerin**, **Rav Yisrael Meir Freiman von Ostrow**, **Rav Moshe Loeb Bamberger von Bad Kissingen**, **Rav Josef Isaacsohn von Rotterdam** und der Großvater meines Vaters, **Rav Mordecai Markus Horovitz von Frankfurt**.

Einige seiner Schüler in der AHW dienten als Dayyanim (Richter) wie **Rav Eliahu Munk**, **Rav Jakob Cohen** und der berühmte Zaddik **Rav Getch Schlesinger**, der über 50 Jahre lang als Rav und Dayyan diente (1813 - 1900). So verbreiten seine Nachkommen weiterhin die Thora in der Kol-Tora-Jeschiwah in Jerusalem und der Horomo-Jeschiwah in London.

**„DER TREUE ZIONSWÄCHTER“ – DIE ERSTE ORTHODOXE ZEITUNG**

Rav Ettlinger war einer der stärksten Gegner der Reformbewegung und organisierte einen Protest von 177 Rabbinern gegen ihre Braunschweiger Konferenz von 1844. Im folgenden Jahr gründete er die erste orthodoxe



Rav Jacob Ettlinger



Rav Meier Lerner

Zeitung „*Der treue Zionswächter*“ mit einer hebräischen Beilage „*Shomer Tziyon ha-Ne’eman*“. Nach ihm folgte in Altona **Rav Elieser Loeb** [Schwiegersohn des Nachal Eshkol], **Rav Meier Lerner** diente von 1894 bis 1927, als die Gemeinde **Rav Joseph Zwi Carlebach** wählte, bis 1936, als er auch zum Oberrabbiner von Hamburg gewählt wurde.

Hamburg ernannte **Rav Laser Berlin**, **Rav Baruch Oser**, der 1819 das erste Anti-Reformmanifest „*Ele divrei Haberit*“ veröffentlichte, „**Chacham**“ **Eisik Bernays**, **Rav Anshel Stern**, [Schwiegersohn von **Rav Nathan Adler**, Oberrabbiner von England] **Rav Mordechai Amram Hirsch** [Schwiegervater von **Rav Chanoch Ehrentreu von München**]. Nach seinem Tod 1909 folgte ihm der **Rav Avraham Shmuel Binyamin Spitzer** nach, der zu Beginn der NS-Zeit verstarb.

**MUT IN SCHWEREN ZEITEN**

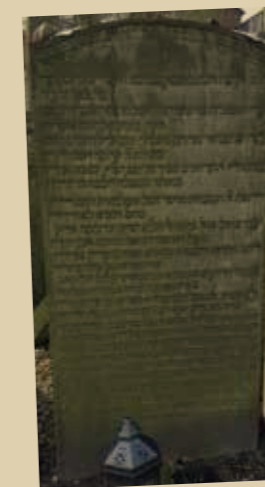
Als die schwierige Zeit des Holocausts näher rückte, hatte AHW einen der führenden Köpfe unseres Volkes an der Spitze, den geschätzten **Rav Joseph Zwi Carlebach**, der an der Seite seiner Gemeinde stand und allen Mut und Hoffnung gab, bis zu seinem eigenen Ende, als die Deutschen ihn 1942 in Lettland ermordeten.

Andere große Rabbiner von AHW waren **Rav Baruch Isaak Lipschütz**, Autor von „*Torat Shmuel*“, Sohn von **Rav Israel Lipschütz von Danzig**, Autor von „*Tiferet Yisrael*“ über die Mischna. Der brillante chassidische Gelehrte **Rav Aharon Markus**, bekannt als „der Chossid aus Hamburg“, Autor von „*Chassidismus: Kesset Hasofer und Kadmoniot*“ lebten in Krakau. **Rav Reuven Fink**, Autor von „*Tenuwat Yehuda*“. **Rav Shmuel Yosef Rabinow**, Leiter der Jeschiwah in Hamburg, gelang die Flucht vor den Nazis nach London [er ordinierte meinen Vater **Rav Boruch Horovitz Shlit'e**].

Die 300-jährige Geschichte von AHW ist ein erstaunliches Beispiel dafür, wie Juden Haschem und seiner Thora

trotz interner Streitigkeiten, Herausforderungen der Assimilation, der Aufklärung und Reform und schließlich der Verfolgung durch die Nazis treu geblieben sind. Möge das Verdienst aller heiligen Thoragelehrten der AHW uns erhalten bleiben.

Quellen: Rav Binyamin Wolf Jakobson „*Essa Dei Lemerachok; Sichronot; Divrei ben Shlomo*.“  
Willy Aron: *The Jews of Hamburg NY 1967.*  
Yeshaya Wolfsberg – Aviad „*AHW in Arim VeAmbot Beyisrael*“ vol 2.  
S. Carlebach, „*Ish Yehudi, life and legacy of a Torah great rav Joseph Tzvi Carlebach*.“ 2008 -9.



Jacob Emdens Grabstein auf dem jüdischen Friedhof Altona

Jonathan Eybeschütz Grabstein auf dem jüdischen Friedhof Altona





# Einmal jiddische Mame – immer jiddische Mame!

## Eine Reise nach Israel oder Mames Pessachbrot



Was kann der gitten jiddischen Mame aus einem Kleinstädte alles widerfahren, wenn sie sich entscheidet, die Pessachferien bei ihren israelischen Enkelkindern zu verbringen? Als erstes feiert sie zuhause das Pessachfest, wie üblich, isst zwei Abende nach einander das ungesäuerte Brot der Armut (leidet zwar am Tag danach, da ihr Magen-Darm-Trakt, anders als ihre Seele, sich an den Auszug aus Ägypten nicht erinnern und deshalb

die Matzot schwer verdauen kann), packt dann am vierten Tag – dem Tag des Triumphs der jiddischen Seele über den jiddischen Magen-Darm-Trakt – ihren Reisekoffer und steigt nach der ausgiebigen Sicherheitsbefragung der israelischen Fluggesellschaft ins Flugzeug. (Im Vergleich zu dem Umdrehen aller Kischkes bei der Sicherheitsbefragung, ob sie wirklich jiddisch und ob sie wirklich eine Mame sei, kommt der gitten Mame das Problem mit der unverdauten

Matze nach den beiden Sederabenden wie eine echte Befreiung aus der Sklaverei vor.)

Als sie dann endlich viereinhalb Stunden später von ihren Enkelkindern am Flughafen Ben Gurion abgeholt wird, glaubt sie, im jiddischen Paradies angekommen zu sein. Was sie als Erstes aber sieht, als die Enkelach sie am gleichen Nachmittag in ein koscheres Café einladen, ist nicht nur eine Auswahl von Kuchen und

Torten, sondern auch eine Auswahl von weißen, nach Brot duftenden Sandwiches – mit Räucherlachs, Avocado, Frischkäse, Eiern, Gurken und Zwiebeln – a là carte! An der Echtheit des Koscher-Zertifikats lässt sich zwar nicht zweifeln, aber die Mame traut sich kaum in die Richtung zu sehen, geschweige denn das wie echtes Brot aussehende Sandwich zu probieren. Soll das alles zum Brot der Armut gehören? Oder machen die Jidden in Israel während des Pessach Chol haMoed eine Ausnahme?

Die Enkelach wollen ihr den Schreck ausreden – alles aus Kartoffelmehl gemacht, Saftale! – aber eine jiddische Mame bleibt immer eine jiddische Mame, selbst wenn sie Saftale genannt wird. Probiert hat sie zwar weder die Kuchen noch die köstlichen Sandwiches, auf die die Enkelach schworen – aber nach dem Rezept für das Brot, das ausschließlich aus Kartoffeln gebacken wird, hat sie sich freilich erkundigt. Dass nicht die Juden selbst, sondern ein Franzose namens Antoine Augustine Parmentier noch im Jahre 1779 auf die Idee gekommen sein sollte, aus Erdäpfeln ein Brot zu backen, das keinerlei Getreide, sondern nur Kartoffeln, Kartoffelmehl und Wasser enthielt, wunderte sie zwar, doch andererseits mutmaßte sie: Vielleicht war dieser Parmentier auch nur ein Jid, der die Matze nicht vertrug?

Mit dem neuen Brot-Rezept für das nächste Pessachfest im Gepäck verlässt unsere Mame eine Woche später das Land der Jidden und kehrt in ihr deutsches Kleinstädte zurück. Natürlich darf sich an der Stelle jeder kundige Leser wundern: Wozu braucht sie nun ein französisches Rezept? Wann hat schon die Mame nach einem fremden Rezept gekocht oder gebacken?! Und Recht hat der Leser! Eine gitten jiddische Mame kocht und backt nie nach einem fremden Rezept. Sie benutzt es nur gern als Vorlage – um es dann ganz anders zu machen!

### Die Zubereitung:

Die Kartoffeln 20-25 Minuten mit Schale kochen bis sie weich sind. Dann sofort pellen und mit einer Gabel oder einem Stampfer zu einem feinen Mark zerdrücken. Einen Teil des noch warmen Markes für den 1. Sauerteig verwenden, den Rest in Frischhaltefolie verpackt bis zur Verwendung im Kühlschrank lagern.

Für die Sauerteige 1 und später 2 die Zutaten mit der Hand gut vermischen und jeweils 24 Stunden bei Raumtemperatur reifen lassen. Gleiches gilt für den dritten Sauerteig. Dieser muss jedoch 8-10 Stunden bei

## Mames Pessachbrot

### Zutaten

- Kartoffeln
  - 420 g Kartoffeln (mehlig kochend)
- Sauerteig 1
  - 80 g Kartoffelmark
  - 80 g Kartoffelmehl
  - 40 g lauwarmes Wasser
- Sauerteig 2
  - Sauerteig 1
  - 80 g Kartoffelmark
  - 80 g Kartoffelmehl
  - 40 g lauwarmes Wasser
- Sauerteig 3
  - Sauerteig 2
  - 80 g Kartoffelmark
  - 80 g Kartoffelmehl
  - 40 g lauwarmes Wasser
- Hauptteig
  - Sauerteig 3
  - 160 g Kartoffelmark
  - 160 g Kartoffelmehl
  - 80 g lauwarmes Wasser
  - 8 g Salz

22-23°C gehen.

Den Sauerteig und die übrigen Hauptteigzutaten von Hand vermengen, in eine mit Backpapier ausgekleidete Kastenform legen und abgedeckt 2-3 Stunden bei 22-24°C zur Gare stellen.

Den Teig kräftig mit Wasser benetzen und bei 180°C 4 Stunden abgedeckt backen. Nach 30 Minuten den Dampf ablassen. 40 Minuten vor Backende die Abdeckung entfernen.

Mir vintshn ir gut apetit! מיר ווינטשן איר אַ גוט אַפּעטיט!

Male deine eigene Sederplatte aus und nimm sie unbedingt zum Seder mit!

Verbinde die Punkte zu einer Zeichnung und male sie aus!

